

Bild und Wesen der Kleinstadt.

Von Karl Giannoni.

Denkt man an die Raumgebilde: Dorf, Kleinstadt und Großstadt, so erhebt sich sogleich die Frage: waren und sind Dorf, Kleinstadt und Großstadt bloß Ausdruck für größeren Umfang des Gebildes Ortschaft, und bedeuten diese Bezeichnungen eine Stufenfolge notwendiger und wünschenswerter Entwicklung, so daß Großstadtwesen deren Ziel bedeuten würde? Darauf ist zu antworten: Das Wesen einer Siedlung wandelt sich entscheidend nicht mit der Zahl ihrer Bewohner sondern mit deren Beruf, und ihr Formenbild wandelt sich hauptsächlich mit ihrem gesellschaftlichen Aufbau. Die Häuser auch noch so großer Dörfer sind gleichartig, weil alle ihre Einwohner Bauern sind. Die Stadthäuser sind verschieden als Wohnhäuser von Lebenshaltungen verschiedener Art, als Arbeitsstätten verschiedener Berufsgruppen, als Amtshäuser öffentlicher Verwaltung, als Stätten für verschiedene soziale Gemeinschaftseinrichtungen. Gewiß sind Dörfer z. B. durch Marktentfaltung zu Kleinstädten und Kleinstädte etwa durch Industriezuwachs und Verkehrslage zu Großstädten geworden; aber immer ist da eine Änderung in der Wesensgrundlage und nicht bloß ein Größenzuwachs erfolgt.

Das Wesen der Kleinstadt ist nicht durch bloße Größenziffern zu erfassen. Das geht schon daraus hervor, daß das, was nach dem Größenmaßstab heute als Kleinstadt erschiene, einst als Großstadt galt. Die beiden mittelalterlichen Großstädte Deutschlands — Köln und Wien — hatten damals nur den geringen Umfang des heutigen Stadtkernes, der inneren Stadt. Nicht der Ortsumfang verlieh damals Stadtcharakter, sondern die Wehrhaftigkeit. Stadt mit deren Rechten war vor allem der ummauerte Ort, ein Umstand der im Grundriß und Aufriß der alten Stadt sich entscheidend auswirkte und ihr Bild und Leben wesentlich mitbestimmte. Erst in neuerer Zeit gibt Umfang oder wirtschaftliche Bedeutung Stadtcharakter, und entsteht Großstadt im heutigen Sinne, die es früher nicht gab. Den Charakter dessen, was heute als Mittel- und Kleinstadt bezeichnet wird, müssen wir in ihrem Wesen finden. Dieses erschließt sich uns einmal in ihrer Erscheinung, in der die Bedingtheit durch die landschaftliche Umgebung, die nahe Verbindung mit dieser, sowie eine starke Mitbestimmtheit des Stadtbildes durch die Vergangenheit zum Ausdrucke kommt. Sie zeigt ihr Wesen dann in ihrem Erwerbsleben, in dem das Handwerk neben der Industrie vorwaltet. Man fühlt ihr Wesen ferner in dem Treiben des Alltags,

auf Straßen und Plätzen, das verglichen mit der Hast der Großstadt Besinnlichkeit aufweist.

Das Erscheinungsbild der Kleinstadt ist Abbild und Denkmal des Lebens, das sich in ihr vielfach in einem Zeitraum von über tausend Jahren vollzogen hat. Solch eine Stadt erscheint uns, aus ihrem geschichtlichen Werden und aus sinnvoll gestaltendem Wollen begriffen, als ein Gesamtkunstwerk des Raumes in ihrem Grundriß mit der gestaltenden Bewältigung des Bodengeländes, im Aufriß mit seinem Wechsel der waagrechten und lotrechten Linien der Baumassen. Aber auch das, was einzelne große Schöpfer an Werken der hohen Kunst ihrem Bilde als Kleinode geschenkt haben, wächst aus ihrer Gesamtheit heraus. Mag man die individuelle Persönlichkeit des Künstlers noch so hoch einschätzen, er ist doch immer höchstes Gestaltungsergebnis auch seiner Umwelt, vor allem ihrer Natur, ist Menschwerdung und Verkünder der in ihr gebundenen Kräfte des Bodens.

An diesen Stadtsiedlungen formen von Anbeginn zwei verschiedenartige Gestaltungskräfte: Die Umweltbedingungen und der schöpferische Wille des Menschen. Wo die Entwicklung der Stadt vorwiegend durch die Umweltbedingungen, die vom Menschen genutzt werden, vorgezeichnet ist, da sprechen wir von „gewordenen“ Städten. Wo aber die Entwicklung in einem bestimmten Zeitpunkte durch einen menschlichen Willensakt mit einer Gründung anhebt, da sprechen wir von „gegründeten“ Städten. Die Umweltbedingungen sind vor allem in der natürlichen Lage gegeben, die eine Stadt als Grenzfestung, die andere als Handelsplatz entstehen läßt.

Ist die Lage vor allem bestimmend für die Entstehung von Städten, so der schöpferische Wille des Menschen für ihre Gestaltung. Natürlich durchdringen sich beide Elemente, besonders bei der Befestigung der Städte. Hier schaffen die Umweltbedingungen (Anhöhe, Wasser) die Grundbedingung, aber ebenso ist dabei der Gestaltungswille und sein zeitgebundener Wandel wirksam. Während die mittelalterliche, gotische Zeit unsere Städte mit hohen Tortürmen, Zwingern und steilen Gräben umwehrt, setzt die Neuzeit vielfach niedrige, breite Mauern ohne Türme, Basteien und Vorwerke nach dem Vauban'schen System an deren Stelle. Das Stadtbild wird durch die Befestigung nicht bloß in seiner äußeren Ansicht, sondern durch die Einengung auf den ummauerten Raum auch in dem Ausbau seines Inneren bestimmt.

Wir sind heute bei Betrachtung dessen, was wir an prächtigen Stadtbildern ererbt haben, meist geneigt, den äußeren Umständen zu viel und dem gestaltenden Formwillen, wie er sich besonders im Wandel der Zeitstile geltend macht, zu wenig Einfluß einzuräumen. So kennt z. B. die Gotik keine Gleichartigkeit der Straßen- und Platzwand, wie sie die Renaissance mit durchgehenden Gesimsen erzielt. Viele Schönheit unserer alten Stadtbilder geht aber auch auf städtebau-theoretische Lehrbücher zurück, deren Lehren viel verbreitet waren. Der 1485 erschienene Traktat des großen Städte-

bautheoretikers Leone Battista Alberti empfiehlt gebogene Straßen, die stets ein anderes Gebäude in Frontansicht zeigen, verlangt für gerade Straßen Monumental- oder Platzabschluß, scheidet Verkehrs- und Wohnstraßen und verlangt Unterordnung des Einzelhauses unter die Nachbarschaft — wahrhaftig Worte, die sich wie ein Heimatschutz-Programm von heute lesen, seinerzeit aber vielerorten steinerne Wirklichkeit geworden und als solche teilweise erhalten sind. In entgegengesetzter Richtung wirkte 200 Jahre später (1694) der französische Städtebautheoretiker Daviler, der in rationalistischer und militärischer Denkart gerade und breite Straßen verlangte. Solche theoretische Wirkungen und Gegenwirkungen haben sich bis zum heutigen Tage wiederholt und durch ihren Einfluß auf die Baumeister-Ausbildung die Erscheinung der Stadt mitgestaltet.

Natürlich sind neben der geistigen Haltung einer Zeit deren wirtschaftliche Verhältnisse für die Stadtentwicklung auch entscheidend gewesen. Ich muß mich auf die Anführung eines einzigen, bedeutenden Beispiels dafür beschränken, dem wir die Erhaltung eines Teiles ganz besonderer Kleinstadt-Schönheit in Deutschland verdanken, auf die Donaustädte. Die westöstliche Linie der Donau war ein Hauptweg des Welthandels, und die Städte an ihr waren daher wohlhabend und in ihrer baukünstlerischen Erscheinung hervorragend. Da ging durch die Eroberung von Byzanz (1453) diese östliche Handelsmetropole an die Türken verloren, und an ihrer Stelle blühte Venedig zum Handelsmittelpunkt empor. Damit aber wendet sich die Achse des Welthandels von Westost nach Nord-süd, der Linie zwischen den deutschen Hansestädten und Venedig. Die Türkenkriege lähmen dann den Handel auf der unteren Donau völlig, der 30jährige Krieg den auf der oberen Donau, und die Donaustädte verkümmern dadurch in ihrer weiteren materiellen Entwicklung. Aber eben dadurch wenig verändert, haben sie ihr altes, schönes Stadtbild erhalten, das ihnen heute als Reiseziel des Fremdenverkehrs zu einer neuen Wohlfahrtsquelle wird. Es erübrigt sich, die selbstverständliche Bedeutung der Straßen, dann der Eisenbahnen und neuester Zeit der Autostraßen für den Verkehr und damit für die Stadtentwicklung auszuführen; es genügt hier, darauf hinzuweisen.

So erwuchs aus der Vergangenheit das Stadtbild der Gegenwart, in dem unschwer drei wesensverschiedene Teile erkennbar sind. Das, was vor etwa 1850 entstand, die Altstadt, wesentlich vom Handwerk geschaffen, dessen fester Überlieferung die Schönheit unserer Kleinstädte zu danken ist, mit dem Gleichmaße ihrer Dachneigungen, ihrer Hausgiebelreihen, mit der Einheitlichkeit der verwendeten Werkstoffe, mit ihrer Übereinstimmung der äußeren Erscheinung mit der inneren gesellschaftlichen Ordnung. Dann das, was zwischen 1850 und 1900 entstand, in der Zeit der Stadterweiterung, überstürzter Industrialisierung und einer einseitigen, noch ungestalteten Technik, jener Zeit, welcher der Städtebau nur als

technische, nicht auch künstlerische Aufgabe erschien, deren historisierendes Erscheinungsabbild in seiner künstlerischen und sozialen Unzulänglichkeit uns heute zu einem Großteile als ein Kulturdefizit erscheint. Seit etwa dem 20. Jahrhundert setzt die Gegenwirkung der dritten Gestaltungsperiode ein, die von den Gedanken des Werkbundes und des Heimatschutzes beseelt ist und die Übereinstimmung von Zweck und Form, Echtheit des Werkstoffes und sachliche, vornehme Einfachheit der Erscheinung im Einzelwerk erstrebt, die Ortschaft aber als Gesamt-Raumkunstwerk will.

Habe ich nun so versucht, in ganz knappen Strichen das äußere Bild der Kleinstadt und die Elemente seiner Entwicklung zu kennzeichnen, so habe ich noch in aller Kürze auf das soziale und geistige Wesen der Kleinstadt einzugehen, wie es sich in ihrer Raumbedingtheit entfaltet, wie es als Kultur der Kleinstadt ihr Leben und dessen Erscheinungen gestaltet.

Die Kleinstadt steht zwischen dem schollengebundenen Dorf und der mit dem internationalen Weltverkehr verbundenen Großstadt in der Mitte. Sie hat Elemente beider in sich: einerseits des Dorfes in dem kleinstädtischen Ackerbürger — man denke etwa an die bekannte, kennzeichnende Erscheinung von Dinkelsbühl —, andererseits der Großstadt in den Industriebetrieben, die der Kleinstadt ein- oder angegliedert werden und hier zusammen mit der kleinstädtischen Altstadt die Mittelstadt ergeben, die räumlich und artmäßig sich einigermaßen von der einheitlichen Kleinstadt unterscheidet. Die Wesenstrennung der Kleinstadt von Dorf und Großstadt wird uns auch bewußt, wenn wir daran denken, daß das Heimatgefühl in der Kleinstadt auf anderen Haftpunkten gegründet ist, wie in Dorf oder Großstadt.

Im Bauerndorf überwiegt der Boden als Heimatelement durch die Arbeit an ihm und die Abhängigkeit von ihm. Der einzelne kennt hier den Boden bis in die Einzelheiten der Besitzverteilung und er kennt alle Insassen des Dorfes.

Dieses Vertrautsein umfaßt auch noch die Kleinstadt räumlich ganz für ihren Bewohner, aber nicht mehr alle Insassen. Heim und Arbeit verbinden hier nicht mit dem Boden, sondern mit dem Menschen in Nachbarlichkeit. Aber schon scheiden sich Nachbarn und Bekannte von den Fremden. Das Heimatgefühl haftet wesentlich an der Gesamterscheinung der Ortschaft und an der Gesamtheit der Gemeindegossen.

Die Großstadt ist für beides zu groß. Ganze Teile der Stadt bleiben — dem einen diese, dem andern jene — zeitlebens unbekannt, noch mehr die hunderttausende der Mitbevölkerung. Ihr Gebiet ist selten überschaubar oder einprägsam. In der Regel knüpft das Heimatgefühl in der Großstadt an ihre Teile an; die Großstadt wird gewissermaßen in Kleinstädte zerlegt, und es entwickelt sich ein Bezirksheimatgefühl; oder aber es knüpft nicht an den Raum, sondern an den Geschichts- und Kulturbegriff der Stadt an.

Kleinstadt ist Mittler zwischen Dorf und Großstadt in jeder Hinsicht, ganz besonders als Hauptsitz des mittelständischen Handwerks. Wenn wir in dem Handwerker die Vereinigung von Techniker, Künstler und Kaufmann in einer Person erblicken, so bedeutet das, daß er Vertreter einer Totalität ist gegenüber dem einseitigen Spezialistentum in der großstädtischen Industriearbeit. Die Kleinstadt mit dörflichen und großstädtischen Elementen hat etwas von der Totalität des Handwerks. In der ausgleichenden Mittelstellung zwischen Dorf und Großstadt liegt die funktionelle Bedeutung der Kleinstadt, die darum als solche bestehen und weder verbauern noch vergrößern soll. In der Erscheinung der Kleinstadt erhält sich auch ihr Inhalt, der sich uns als eine bestimmte Wesensform menschlichen Lebens darstellt.

Die Vorzüge der Kleinstadt, die in ihrem Wesen liegen, muß man hervorkehren gegenüber der früher bestandenen lächerlichen Überschätzung der Großstadt, die sogar Leute veranlaßt hat, sich dessen zu schämen, daß sie aus einem kleinen Orte stammen. Ich bin mir aber bewußt, daß man sich auch hüten muß, die Vorzüge der Kleinstadt zu überschätzen, überhaupt zu verallgemeinern und überall nur Unterschiede zu sehen. Will man die Kultur der Kleinstadt, den Stand ihrer Einrichtungen im Gesundheitswesen, in sozialer Hinsicht und im Bildungswesen erfassen, so fehlen für viele Gegenden noch die wissenschaftlich-statistischen Erhebungen. Ich muß mich daher auf einige allgemeine Erwägungen beschränken.

Die naturnähere Kleinstadt bietet wohl gesundheitlich bessere Bedingungen als die Großstadt, die aber mannigfachere und bessere Heileinrichtungen aufweist. Die nähere Verbindung von Wohnung und Werkstatt ist ein Vorteil der Kleinstadt gegenüber der Großstadt, die hinwiederum für den Schulunterricht aller Stufen mannigfaltigere Möglichkeiten bietet. Das Zurückstehen der Kleinstadt gegenüber der Großstadt auf dem Gebiete der Volksbildung, ist aber oft nur scheinbar. Man muß da nicht die absoluten Besucherziffern von Volksbildungsveranstaltungen im Auge haben, sondern das Verhältnis zur Gesamtbevölkerung. Im übrigen hat sich das Bildungsziel gewandelt, und „Bildung ist“ uns heute, „eine Form des Seins und nicht eine Form des Wissens“ (Scheler). Zu dieser Form des Seins gelangen wir durch alle die Einflüsse, die von Geburt an auf uns wirken, die von Eltern und Nachbarn, Ortschaft, Garten und Landschaft ausgehen und unser Wesen formen. Nicht daß vielerlei Einflüsse verwirrend wirken, sondern daß sie stark wirksam sind, ist nötig. Das ist die Schule des Lebens, die zur Bildung als Form des Seins führt, und diese Schule ist in der Kleinstadt näher, lebendiger, blutvoller als die Wissensschule der Großstadt. Am stärksten aber wirkt diese Lebensschule im Dorf. Sicher bietet die Großstadt mehr an Volksbildungs-Einrichtungen als die Kleinstadt. Aber hat diese das Glück hier Führer-Begabungen zu finden, dann ist sie der dankbarere Boden für solche Bestrebungen,

weil hier die Teilnehmer aus bloßen Zuhörern zu Mitschaffenden werden. Denn die Kleinstädter müssen oft aus sich selbst heraus die kulturellen Dinge schaffen, wenn sie da sein sollen. Ich will da das Beispiel einer Kleinstadt anführen, die eine hervorragende Musikstadt geworden ist, die mit eigenen Kräften Werke wie Beethovens Missa solemnis oder Bachs H-Moll-Messe und Matthäus-Passion vollendet aufführen kann. Dieselbe Stadt veranstaltet sehenswerte Ausstellungen bildender Kunst von Künstlern ihres Bereiches.

Solche Leistungen in Kleinstädten, wo die Menschen leichter zusammenzuführen sind, weil die Entfernungen nicht groß sind, binden die Mitschaffenden oft zu begeisterten Arbeitsgemeinschaften zusammen, und es bedeutet viel für den sozialen Ausgleich und das Gefühl wirklicher Volksgemeinschaft, wenn Kreishauptmann und Arbeiter nebeneinander an einer Aufführung mitwirken, wo doch sonst in der Kleinstadt die Überbrückung sozialer Unterschiede weniger leicht ist als in der Großstadt.

Die Kleinstadt ist in ihrer größeren Ruhe, Besinnlichkeit und Naturnähe auch ein guter Boden für die geistig Schaffenden. Beethoven hat das in Mödling empfunden, wie Schubert und Bruckner in Steyr und wie lange vor ihnen Michel Angelo, der so oft er konnte, von Rom in das damals kleinstädtische Florenz eilte. Es geht eben aus der Erscheinung der Kleinstadt, die der Ausdruck ihres Wesens ist, etwas von ihrem Lebensrhythmus in den über, der in ihr lebt.

Die Lebensgemeinschaft von Mensch und Boden, die sie bietet, ist nicht bloßer Erwerbsraum, sondern eben beseelte Heimat. Die Heimatpflege gilt ihrem Erscheinungsausdruck wie zugleich den Zuständen, welche eben diese Erscheinung verursachen, beseitigt schlechte und schafft gute Zustände und Erscheinungen. Der Heimatpflege eigenstes Wesen ist die Zusammenschau der im Leben häufig und schädlicherweise getrennten Dinge. Die Forderung der Heimatpflege ist nicht das Ästhetisch-Schöne allein, nicht das Wirtschaftlich-Zweckhafte allein und auch nicht das Sozial-Gute allein, sondern die Vereinigung aller. Sie erstrebt das geordnete und richtige Verhältnis von Natur, Menschenwerk und menschlicher Heimatgemeinschaft sowohl in deren Erhaltung wie in ihrer Gestaltung. Für beide Aufgaben ist der Heimatpflege die grundsätzliche Erkenntnis entscheidend, daß Dorf, Kleinstadt und Großstadt nicht Raumordnungen bloß verschiedener Größe, sondern verschiedenen Wesens sind, deren Vermengung sie daher für unorganisch und verfehlt hält.

Soll Kleinstadt als Kleinstadt erhalten werden, so bedingt die Erhaltung ihrer Gesamtraumwirkung nicht die Erhaltung aller baulichen Einzelheiten, die angesichts des fortschreitenden Lebens nicht möglich ist. Der Heimatschutz wünscht nicht die Erhaltung von Elendsquartieren in alten Städten, damit deren fremde Besucher

ein romantisch-ästhetisches Vergnügen haben; der Heimatschutz wünscht jedem das lebenswerte Heim als Keimzelle für liebenswerte Heimat. Aber darauf kommt es an, daß bei der notwendigen Auswechslung alter Teile durch neue die Gesamtwirkung nicht zerstört wird, wo sie die Bedeutung eines Kulturdenkmales hat. Als Mittel solcher Erhaltung der Kleinstadt fordert der Heimatschutz: Revision der veralteten Regulierungspläne im Sinne neuzeitlichen, künstlerischen Städtebaues, Leitung des Bauwesens künstlerisch bedeutender Städte durch namhafte Künstler, Rücksichtnahme auf den künstlerischen Besitzstand der Ortschaft, besondere Bauordnungen für Großstädte, für Kleinstädte und für Dörfer, auch für einzelne Stadtteile, Bauzoneneinteilung mit individualisierenden Vorschriften über die Bebauungsweise, Scheidung von Verkehrs- und Wohnstraßen, Sicherung größerer Hofausmaße, Festlegung rückwärtiger Baufluchtlinien, Schaffung von Hof- und Gartengemeinschaften, Erlassung künstlerischer Friedhofordnungen, Genehmigungspflicht für Denkmale.

Diese Mittel können sicher viel auch zur Erhaltung bestehender Heimatwerte helfen. Aber da es sich dabei nicht bloß um die Erhaltung ihrer Substanz, sondern auch ihrer Wirkung handelt, so ist auch die Entfernung der die Altstadt gröblich störenden Bauwerke ein dringender Wunsch, den die Heimatpflege an die Raumordnung innerhalb der Kleinstadt hat. Es ist überaus erfreulich, daß eine Reihe von Städten für solche Wiedergutmachung — man hat sie auch Entschandlung genannt — nicht unerhebliche Beträge in den Jahresvoranschlag eingesetzt haben.

Als den besten Schutz für die Erhaltung der Altstadtkerne erachtet die Heimatpflege aber ein richtiges Neugestalten. Dieses soll auch die Verkehrslenkung einschließen, die mittels der Einbahnen und der Trennung der Straßen für den Ortsverkehr und jenen des Durchgangsverkehrs sehr viel zur Erhaltung beitragen kann. Das Wesentlichste ist aber, daß das Neugestalten geordnete, planvolle Beziehung der Stätten für Wohnung und Arbeit, für Schulung und Erholung, für Wirtschaftsentsfaltung und Kunstgestaltung schafft. Wo solche planvolle Raumordnung schon besteht, darf sich das Neue nicht störend und zerstörend eindrängen, sondern hat neue Zusammenhänge solcher gestalterischen Ordnung an anderer Stelle zu schaffen. Das gilt vor allem für Kleinstadt-Erweiterungen durch Industrieanlagen, die als neue gesonderte Raumteile anzugliedern sind, wodurch die Altstadt als Kleinstadt unberührt bleibt, die Gesamtstadt aber nach Größe und Wesen zur Mittelstadt wird, deren einzelne Teile verschiedenen Charakter haben.

Diese, wenn auch flüchtige Betrachtung des Wesens der Kleinstadt berechtigt uns — glaube ich — zu einer Vorausschau ihrer Bedeutung.

Heute erscheint uns nicht mehr die Vermassung der Menschen in der Großstadt als soziales Wunschbild, sondern im Gegenteil

ihre Entmassung durch ihre Verbindung mit dem Boden im Eigenheim und in kleineren Ortschafts-Gebilden. Heute beginnt die Planlosigkeit der überwuchernden privatwirtschaftlichen Interessen des 19. Jahrhunderts den notwendigen Rückzug vor der vorausschauenden Gesamtplanung der Lebensverkörperungen in der Landesplanung des 20. Jahrhunderts. In verantwortungsbewußter Zeit erblicken wir heute in der Schollennähe und harmonischen Totalität der Kleinstadt nicht bloß eine schöne Vergangenheit, sondern Vorbild und Hoffnung einer gesunden Zukunft.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1938

Band/Volume: [27](#)

Autor(en)/Author(s): Giannoni Karl (Carl)

Artikel/Article: [Bild und Wesen der Kleinstadt 303-310](#)